

Helden der Nächstenliebe

Helden der Nächstenliebe

Opfertod einer Missionsschwester

Von P. Otto Heberling, RMM.

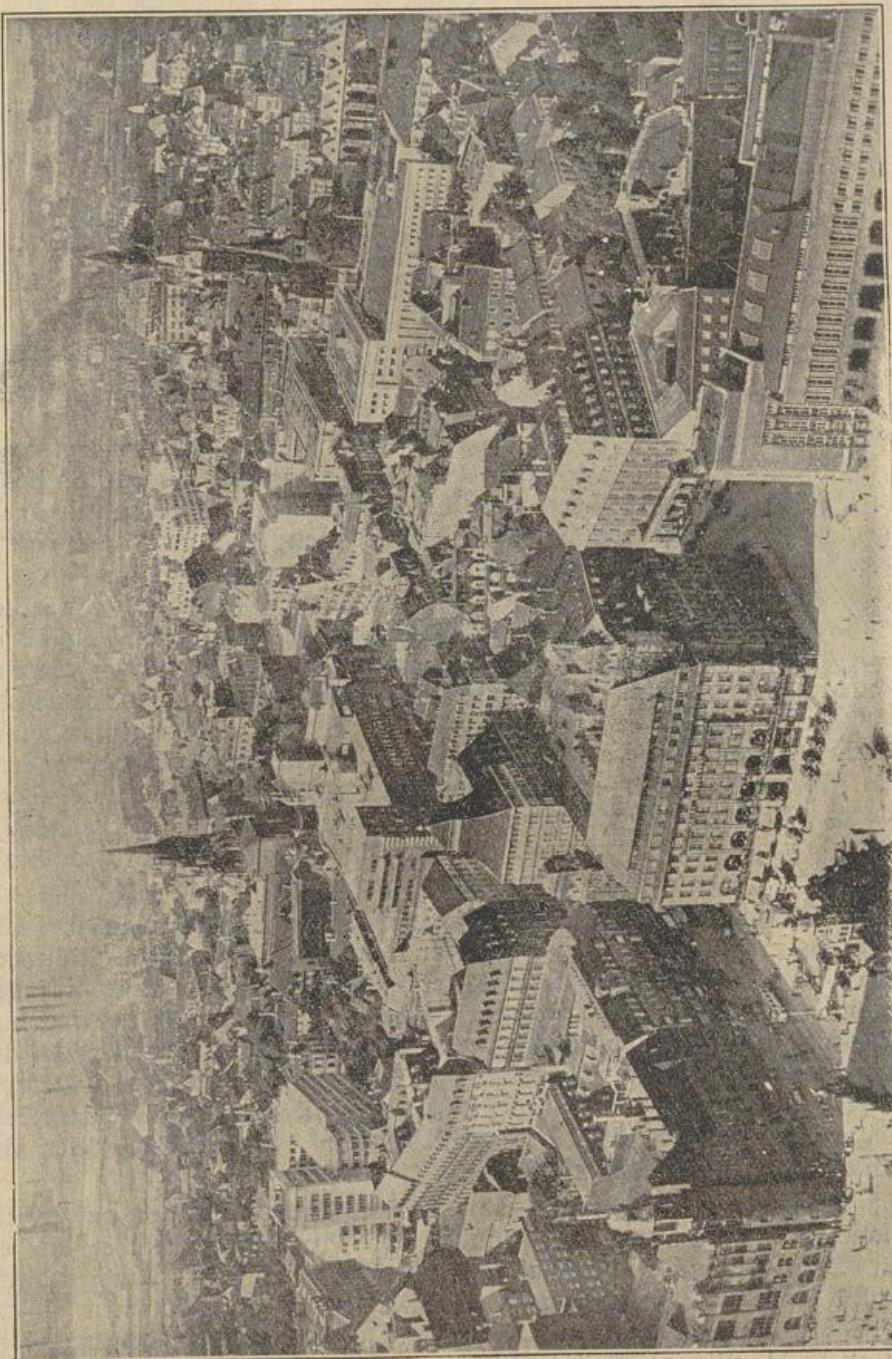
Vor mir liegt gerade die neueste Nummer unserer Eingeborenen-Zeitung für unsere Mission in Südafrika. Ich entnehme daraus folgende Notiz, die ein Eingeborener an den Schriftleiter der Zeitung in Mariannhill geschickt hat. Der Eingeborene B. H. Mseleku schreibt von der Missionsstation Centocow folgendes: „Lieber Pater Redakteur! Ich wünsche, die Leser der Zeitung Um-Afrika zu benachrichtigen, daß wir auf der Missionsstation Centocow große Sorgen haben, weil das ganze Land jetzt voll vom Malaria-Fieber ist. Auch hier auf unserer Missionsstation waren sehr viele Schulkinder frank. Die Missions-schwestern haben aber die Kranken so gut und so sorgsam gepflegt, daß nur ein einziges Kind gestorben ist. Außerdem der Missionsstation starben aber sehr viele. Wir danken den zwei Krankenschwestern im Spital von ganzem Herzen für ihre große Opferfreudigkeit und unermüdliche Sorge für die Kranken. Einer der Knaben war sehr, sehr lange frank. Er konnte schließlich vor lauter Elend nicht mehr alleine essen. Deshalb wurde er vom Bruder, der die Buben unter sich hat und von den beiden Krankenschwestern gepflegt und behandelt wie ein ganz kleines Kind. Die drei nahmen sich des Kranken an und gaben ihm zu Essen, wie Mütter ihren Kindern zu Essen geben. Das Ende davon war, daß eine der Krankenschwestern, nämlich Schwester Alphonsina auch selbst frank wurde. Es tut mir so leid, daß diese gute Schwester sich im Dienste an uns Eingeborenen die Krankheit und den Tod geholt hat. Ach, was sollen wir sagen! Der Herr hat sie zu sich gerufen am Montag, den 13. Juni. Jetzt bedauere ich sehr die andere Krankenschwester, Schwester Asteria. Sie muß jetzt alle Arbeit allein verrichten. Bald muß sie wie ein Vöglein den Berg hinauffliegen, bald wieder den Berg hinabsteigen. Das geht über ihre Kräfte. Möge sie doch der Herr beschützen, damit sie gesund bleibe. Die heimgegangene Schwester Alphonsina ist noch sehr jung. Sie war erst 29 Jahre alt. O ich habe ihre Größe geschätzt und bewundert. Sie ist ein Opfer ihrer Güte geworden. Es ist schmerzlich, von jemand verlassen zu werden, der so gearbeitet hat und so liebenswürdig war. Möge sie ruhen im ewigen Frieden — In tiefer Trauer B. H. Mseleku.“

Soweit war ich gerade gekommen mit der Übersetzung des Berichtes in der Eingeborenen-Zeitung, als auch noch ein Brief des Hochw. P. Apollinaris Schwamberger RMM. des Rektors der Missionsstation Centocow hier eintraf. Der Missionar schreibt folgendes: „Am 13. Juni 1932 ist hier unsere Krankenschwester Sr. Alphonsina Hofbauer aus Pfaffenhausen, Unterfranken, die am 18. August 1929 von ihren Vorgesetzten hierhergeschickt wurde, eine Opfer ihres Berufes geworden. Sie war wirklich eine treue und überaus opferwillige Krankenschwester. Arbeitsfreudigkeit und Opferwilligkeit zeichneten diese gute Schwester besonders aus.“

Die Mission Centocow hat durch den Tod dieser jungen Schwester einen großen Verlust erlitten. Und allen, Weissen und Schwarzen, ist der Tod dieser guten Krankenschwester sehr nahe getreten. Daß die

Eingeborenen sie wie ihre Mutter liebten, bezeugt die Tatsache, daß sie viele hl. Messen für ihre Seelenruhe lesen lassen.

Die Dahingeschiedene hat sich durch die Pflege der Malaria- und



Essen, die Stadt des diesjährigen Deutschen Katholikentages

Typhusfranken selbst den Typhus zugezogen und mußte nach 4 wöchentlichem Krankenlager ihr junges Leben lassen.

Die Schwestern vom kostbaren Blut zeichneten sich immer aus durch ihre Opferwilligkeit. Wir Missionare und die Eingeborenen können

ihnen dafür nicht genug danken. Nur Gott kann es ihnen vergelten. Ich glaube fest, daß Schwester Alphonsina bereits bei den Seligen im Himmel ist und uns Hinterbliebenen durch ihre Fürbitte weiter hilft.“

Zu obigen Ausführungen möchte ich nur noch hinzufügen, daß die Missionsstation Centocow schon oft von Malaria und Typhus heimgesucht wurde und sehr viele Sterbefälle zu verzeichnen hat. Der Friedhof muß immer und immer wieder erweitert und vergrößert werden. Für den Missionar gibt es da selbstverständlich sehr viel Arbeit. Er muß bei Tag und Nacht Kranke besuchen und Sterbenden beistehen. Aber er tut es gern und macht dabei eine reiche Seelenernte.

Somajuba

Vom Heidenknaben zum Begründer einer Missionsstation

Von P. Cyprian Ballweg, Pius-Seminar, Würzburg (Schluß)

Surz, Somajuba war überall dabei, wo es lustig zog; bei den heidnischen Festen und Opfermahlzeiten fehlte er nie. Wohl war es ihnen bis zu 20 Jahren nicht gestattet, an den Biergelagen der Alten teilzunehmen oder überhaupt alkoholische Getränke zu trinken; denn der Vater schaute auf gute alte Sitte und da war dies verboten.

Inzwischen war für Somajuba die Zeit gekommen, wo er auch für seinen Kopf zahlen mußte; die Engländer haben nämlich eine Kopfsteuer eingeführt, was allerdings unter den Schwarzen große Erbitterung und auch einzelne Aufstände verursachte. Um diese Steuer zahlen zu können, mußte Somajuba sich nach Arbeit umschauen, um das Geld zu verdienen. Die meisten seines Alters waren schon längst bei den Weißen in Arbeit. Deshalb ging er nach Durban. Aber dort fand er keine Arbeit, die ihm zusagte. Wohl hätte er sich als Ritscha-Boy anstellen lassen können (es sind dies kräftige Burschen, die in zweiräderigen Droschken die Fremden durch die Stadt fahren), aber er wollte kein Pferd machen. Dazu war er zu stolz.

Da hörte Somajuba, daß das Weihnachtsfest in Mariannahill so schön sei. Das reizte seine Neugierde, zumal er auch von den fremden Männern dort schon so Seltames gehört hatte. Er machte sich schnurstracks auf den Weg nach dem Kloster und kam gegen Abend in Mariannahill an. Schon der Anblick der Kirche und des ganzen Klosters, das da so friedlich im Abendsonnenschein vor ihm lag, machte auf ihn einen tiefen Eindruck. Viele Schwarze hatten sich schon vor der Kirche versammelt und unter den vielen Neuchristen waren auch ebenso viele Heiden. In der Kirche drängten sich ganze Scharen um den Beichtstuhl.

Rasch brach die Nacht herein — die heilige Nacht! Draußen auf freiem Feld lagerten die Gruppen der Männer, die Frauen und Kinder blieben in den Schuppen und Wirtschaftsgebäuden des Klosters. Auch indische Kulis und chinesische Hafenarbeiter waren aus Durban gekommen — ein buntes Durcheinander. Da, um 11 Uhr läuteten die Glocken; da kam plötzlich Leben in die Menge. Von allen Seiten drängte man zur Kirche. Somajuba bahnte sich einen Weg im Gedränge und kam so möglichst in die vorderen Reihen. Die Kirche strahlte im Festschmuck, die Kerzen brannten und die Kinder drängten sich um die Krippe. Aus den hellen Kinderaugen strahlte die Freude, Freude füllte die Herzen der schwarzen Christen. Da